

Renske van der Veen:
»Ich nehme mir einfach
den Optimismus aus den
USA mit nach Deutschland.«



NEU AUFGESTELLT:

Die Geschäftsführung im Interview SEITE 2

WELTWEIT GEFRAGT:

BESSY II baut internationale Kontakte aus ... SEITE 4-5

SCHNELL UNTERWEGS:

Die Leiterin der Administration im Interview ... SEITE 6

»Wissenschaft lebt von persönlichen Kontakten«

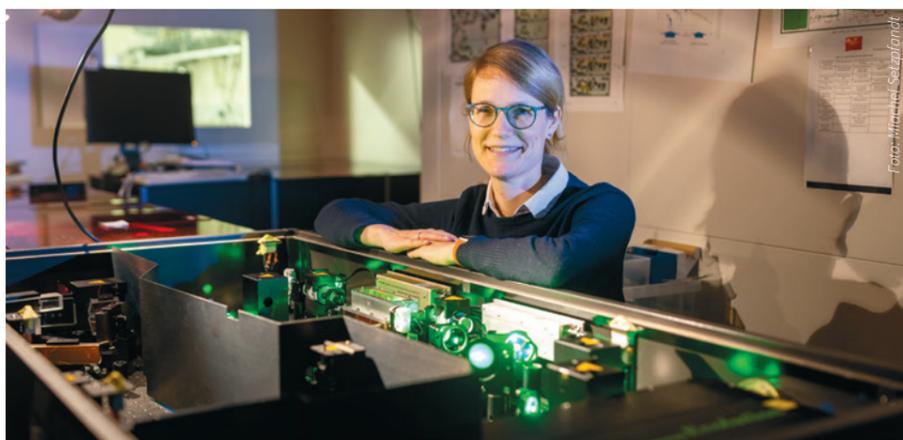
Meine Rolle am HZB ist es, eine Brücke zwischen der Energieforschung und Grundlagenforschung zu schlagen.« So erklärt die Chemikerin Renske van der Veen ihre neue Aufgabe am Helmholtz-Zentrum Berlin. Seit Juni 2021 ist die Niederländerin in der Hauptstadt, um eine neue Forschungsgruppe aufzubauen. »Atomare Dynamik in Licht-Energie Umwandlung« heißt sie. »Der Name der Gruppe sagt eigentlich schon viel über meine Forschung«, meint van der Veen. Es geht um Prozesse, in denen Energie von Licht in chemische Energie oder Strom (Photovoltaik) umgesetzt wird sowie um photokatalytische Prozesse. Dabei wollen die Forschenden die Materialien so verbessern, dass bei der Umwandlung möglichst wenig Energie verloren geht. »Dazu müssen wir die fundamentalen Prozesse angehen, die uns sagen: Was passiert mit der Struktur des Materials, wenn Licht absorbiert wird? Wie können wir sie verändern,

Renske van der Veen ist Expertin für zeitaufgelöste Röntgenspektroskopie und Elektronenmikroskopie. Seit 2021 baut die Niederländerin am HZB eine Forschungsgruppe auf.

um die Eigenschaften von Materialien zu verbessern?« Um diese Fragen zu beantworten, möchte van der Veen eng mit anderen Gruppen am HZB zusammenarbeiten. Die Vernetzung innerhalb des Zentrums ist ihr ein großes Anliegen, auch im Hinblick auf die Weiterentwicklung von BESSY II und die Nachfolgequelle BESSY III. Als Teil des Katalyselabors CatLab entwickelt ihr Team zudem ein ultraschnelles Elektronenmikroskop. Damit können Forschende die lichtinduzierte Dynamik auf der Skala von einzelnen Nanoteilchen untersuchen. »Messungen an großen Ensembles von Nanoteilchen haben den Nachteil, dass die individuellen Unterschiede in

Form und Zusammensetzung verwischt werden. Deshalb wollen wir die einzelnen Teilchen selbst genauer untersuchen«, sagt die Chemikerin. Renske van der Veen sitzt in ihrer Wohnung vor dem Monitor im Homeoffice. Hier in Zehlendorf lebt sie gemeinsam mit ihrem Mann, ihrer sechsjährigen Tochter und ihrem dreijährigen Sohn. Bis sie im vergangenen Jahr ans HZB kam, hat die Niederländerin viele Stationen in unterschiedlichen Ländern hinter sich gebracht: Mit 18 Jahren ging sie in die Schweiz und studierte an der ETH Zürich. Dann promovierte sie an der École Polytechnique Fédérale de Lausanne (EPFL). Sie forschte am California Institute of Technology und am Max-Planck-Institut für Biophysikalische Chemie in Göttingen. Dann erhielt sie eine Assistenzprofessur an der University of Illinois. Als Forscherin hat sie 14 Jahre Erfahrung im Bereich von ultraschnellen Röntgen- und Elektronenmethoden gesammelt – und viel Anerkennung bekommen: Ihre Forschung wurde mit dem Sofja Kovalevskaja Award der Alexander von Humboldt-Stiftung ausgezeichnet, außerdem mit dem Packard Fellowship for Science and Engineering. »Die Pandemie hat meinen Wunsch verstärkt, nach Europa zurückzukehren«, sagt die 37-Jährige heute. Ihr Mann sei in Schweden groß geworden, sie selbst habe Familie in den Niederlanden. »Für mich ist Berlin immer ein Top-Standard in der Forschung.« Hier sei so viel im

Fachgebiet der physikalischen Chemie zu tun. Im Jahr 2020 startete van der Veen deshalb ihre Bewerbung auf eine Helmholtz-Förderung für die Erstberufung exzellenter Wissenschaftlerinnen. »Ich habe dabei viel Unterstützung vom HZB bekommen«, betont die Niederländerin. Momentan hat die Chemikerin eine Forschungsgruppe mit drei Mitarbeitenden. 2022 sollen drei weitere hinzukommen. Arbeiten wird sie auch an der Technischen Universität Berlin (TU), und zwar im Institut für Optik und Atomare Physik. Vor Kurzem hat sie einen Ruf auf eine Professur an der TU bekommen. Der Abschied aus den USA sei ihr dennoch nicht leichtgefallen. »Für meine Studierenden war es schwierig, dass ich als Betreuerin mitten in der Doktorarbeit umgezogen bin.« So verbringt sie nun ihre Abende, wenn die Kinder im Bett sind, oft in Videokonferenzen, um die Doktoranden in Illinois weiter zu betreuen. Was sie besonders freut: Drei von ihnen werden in diesem Jahr ans BESSY II kommen, um Messungen vorzunehmen. »Diese gemeinsame Messzeit – sie zählt zu meinen besten Erfahrungen als Forscherin«, sagt sie. »Wenn man nach einer Woche neue Daten hat, die man dann um 7 Uhr morgens mit einer Flasche Sekt feiert. Das ist ein tolles Gefühl.« In der Pandemie vermisse sie sehr die Arbeit im Team und vor Ort – und den Austausch bei einer Tasse Kaffee. »Mein Leben ist momentan vor dem Computer.« Dennoch gelinge es ihr, einige Tage in der Woche in Adlershof zu sein und auch bei Messzeiten anwesend zu sein. »Wissenschaft lebt stark von persönlichen Kontakten«, ist Renske van der Veen überzeugt. Wenn sie nicht gerade mit physikalischer



In einer Laserhülle bei BESSY II: Renske van der Veen arbeitet mit Lasermethoden und Elektronenmikroskopie, um die Prozesse bei der Umwandlung von Licht zu untersuchen.

Editorial



Guten Tag,

auf der Titelseite blickt uns Renske van der Veen fröhlich entgegen. Sie war Assistenzprofessorin an der University of Illinois in den USA. Nun ist sie nach Europa zurückgekehrt – auch dank der attraktiven Helmholtz-Förderung für exzellente Wissenschaftlerinnen. Seit Sommer 2021 arbeitet sie am HZB und hat kürzlich den Ruf auf eine Professur an die Technische Universität Berlin erhalten. In der Titelgeschichte erzählt sie uns, wie sie in Berlin angekommen ist – beruflich und privat. Und warum sie abends immer noch Video-Konferenzen nach Illinois führt.

Vor einigen Monaten ans HZB gekommen ist auch Cathleen Strauch. Sie ist Hauptabteilungsleiterin der Administration und gleich voll durchgestartet. Im Interview berichtet sie, wie sie die ersten 100 Tage am HZB erlebt hat und was sie in den nächsten Wochen und Monaten in Angriff nehmen möchte.

Dieses Jahr gibt es ein besonderes Jubiläum: Wir feiern 40 Jahre Synchrotronstrahlung in Berlin. 1982 ging in Berlin-Wilmersdorf BESSY I in Betrieb. Dies markiert den Beginn einer Erfolgsgeschichte. Heute erreichen uns Messzeitanträge aus der ganzen Welt; nur wenige Flecken auf der Weltkarte sind noch weiß. Darüber spricht die BESSY II-Facility-Speakerin, Antje Vollmer, auf der Mittelseite. Und darüber, warum die Energieforschung die Experimente an BESSY II noch sehr lange Zeit prägen wird.

Viel Spaß beim Lesen!

Silvia Zerbe

Silvia Zerbe
im Namen des Redaktionsteams

FORTSETZUNG VON SEITE 1 ... »WISSENSCHAFT LEBT VON PERSÖNLICHEN KONTAKTEN«

Chemie beschäftigt ist, macht van der Veen gern Musik zu Hause. Sie spielt Cello und Klavier. »Das ist für mich die pure Entspannung.« Außerdem gehe sie einmal in der Woche zum Feldhockey – in eine Elterngruppe, da ihre Kinder gerade mit dem Sport angefangen haben. Das sei eine gute Möglichkeit, mit anderen Menschen in Berlin in Kontakt zu kommen. In

der Pandemie war das Ankommen in der Stadt schwierig. Und der Forschungsalltag? Welche Unterschiede gibt es zwischen den USA und Deutschland? Van der Veen muss bei dieser Frage überlegen und sagt dann aber voller Überzeugung: In den USA herrsche ein »extremer Optimismus«, in Deutschland sei man »bodenständiger«,

diskutiere mehr, sehe aber auch mehr Probleme. »Die optimale Situation wäre dazwischen«, sagt Renske van der Veen und kommt zu einer persönlichen Schlussfolgerung: »Deswegen nehme ich mir einfach den Optimismus aus den USA und kombiniere ihn mit der Debattenkultur in Deutschland.«

■ VON ANJA MIA NEUMANN

Geschäftsführung am HZB neu aufgestellt

Der Aufsichtsrat des HZB hat Jan Lüning im Februar 2022 auf seinen Wunsch als wissenschaftlichen Geschäftsführer des HZB abberufen. Bernd Rech ist seitdem für die gesamte Forschungsausrichtung des HZB als wissenschaftlicher Geschäftsführer verantwortlich. An seiner Seite steht der kaufmännische Geschäftsführer Thomas Frederking. »lichtblick« fragt nach, welche Herausforderungen jetzt anstehen.

Was ändert sich nun für das HZB?

Bernd Rech: Gar nicht so viel, denn das HZB ist mit seiner Strategie, die wir nach den Begutachtungen gemeinsam im Zentrum erarbeitet haben, sehr gut aufgestellt. Dies wurde uns in allen Gesprächen bestätigt, die wir in letzter Zeit mit unseren Gremien und Zuwendungsgebern hatten. Das HZB besetzt die richtigen Themen, wir haben einen gesellschaftlichen Auftrag und hervorragende Infrastrukturen. Rückenwind gibt uns übrigens auch der Koalitionsvertrag der neuen Bundesregierung. Wir können zu vielen Themen, die in der Forschung in den nächsten Jahren und Jahrzehnten vorgebracht werden sollen, Beiträge leisten. Das ist für uns ein Ansporn. Nun müssen wir mit kreativer Forschung diesen Auftrag erfüllen.

Wie arbeiten Sie sich in das Thema Materie ein?

Bernd Rech: Gerade beschäftige ich mich sehr

mit den aktuell anstehenden Herausforderungen des Bereichs Materie. Zur Weiterentwicklung von BESSY II und Planung von BESSY III gab es kürzlich Workshops, damit wir diese wichtigen Themen strategisch klug angehen können. Ganz neu ist das Thema für mich nicht. 2017/18 habe ich ja die wissenschaftliche Begutachtung im Rahmen der programmorientierten Förderung der Helmholtz-Gemeinschaft für das ganze HZB betreut.

Was heißt das konkret? Welche sind die aktuellen Herausforderungen im Bereich Materie?

Bernd Rech: Für uns steht zunächst die Weiterentwicklung von BESSY II im Mittelpunkt. Mittelfristig brauchen wir ein neues Großgerät: Das Konzept dafür bringen wir engagiert voran und werden es an einigen Punkten hinsichtlich der Finanz- und Zeitplanung überarbeiten. Auch die Klärung des Grundstücks für das neue Großgerät steht auf unserer Agenda. Aus der gemeinsamen Sicht mit dem Projektteam ist 2035 ein realistischer Zeitpunkt für den Start. Das heißt aber auch: Wir müssen BESSY II bis dahin als Hochleistungsgerät halten und stärken. Wir müssen investieren, damit wir die Bedürfnisse der Forschungsgemeinschaft erfüllen können. Das betrifft unter anderem den Ausbau der Remote-Zugänge bei den Experimenten oder das Forschungsdaten-Management.

Herr Frederking, was ändert sich in Ihrem

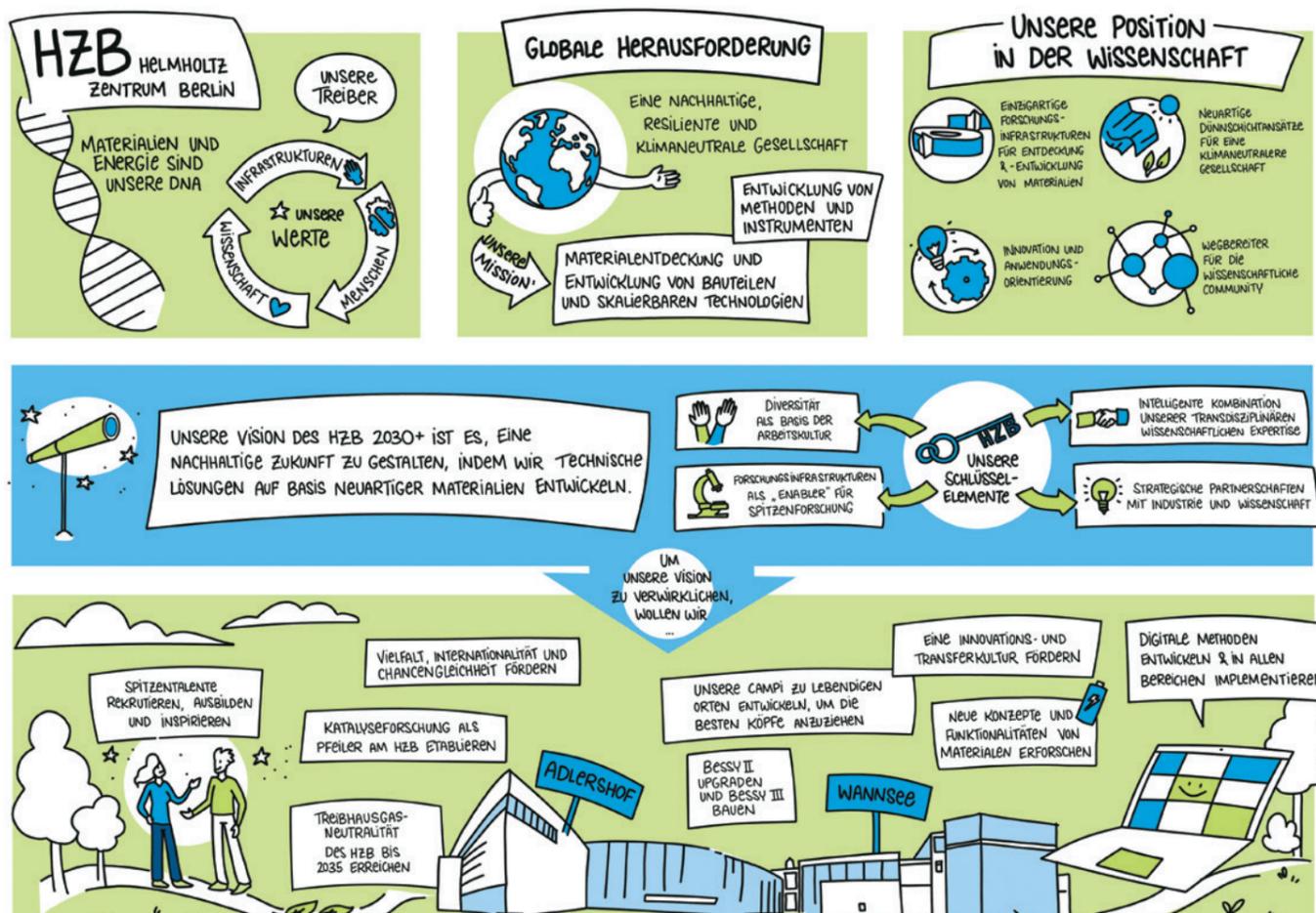
Verantwortungsbereich?

Thomas Frederking: Seit Februar 2022 habe ich zusätzlich die Verantwortung für den Rückbau des BER II in der Geschäftsführung übernommen. Als Beauftragter der Geschäftsführung wird mich Jan Lüning dabei aktiv unterstützen. Wir freuen uns, dass wir weiter kollegial zusammenarbeiten werden.

Was ist momentan das Dringlichste auf Ihrer Tagesordnung?

Thomas Frederking: Für all unsere Vorhaben brauchen wir eine solide finanzielle Basis. Dies ist die Voraussetzung, um die strategischen Projekte in der Forschung umzusetzen. Dazu wollen wir noch stärker Drittmittel einwerben. Wir werden alle Wege nutzen, um zusätzliche Finanzressourcen zu erschließen und befinden uns im Austausch mit den Zuwendungsgebern. Auch das Thema Nachhaltigkeit steht oben auf unserer Tagesordnung. Ein Beispiel: In Wannsee wollen wir gemeinsam mit Vattenfall die Wärmeversorgung des Campus auf CO₂-neutrales Biogas umstellen. Darüber hinaus arbeiten wir derzeit intensiv an der strategischen Campusplanung. Auch die Digitalisierung wollen wir in den nächsten Jahren weiter vorantreiben. Das ist ein zentrales Thema – nicht nur für die Administration, sondern auch für die Forschung und den Betrieb der Infrastrukturen im gesamten Zentrum.

Die Fragen stellte Silvia Zerbe.



Kurz erklärt: die Strategie des HZB für die nächsten Jahre.

Illustration: Lorna Schütte



Eitan Dabah hilft bei der Einwerbung von Forschungsgeldern

Eitan Dabah ist Innovationsmanager am HZB und hilft bei Förderanträgen. Der Israeli hat in Deutschland ein neues Zuhause gefunden.

Als Eitan Dabah vor zwölf Jahren nach Deutschland kam, war ihm nicht klar, dass er im Jahr 2022 noch immer hier leben würde. »Damals bin ich aus Israel von der Ben-Gurion-Universität des Negev zum Promovieren hierher gekommen«, erzählt der heute 40-Jährige. Der Werkstoffwissenschaftler hatte



sich entschieden, an der Universität Magdeburg und der Bundesanstalt für Materialforschung in Berlin seinen Doktor zu machen. In der Hauptstadt hat er sich mit den Jahren sein Leben aufgebaut, seine Frau kennengelernt und hat inzwischen zwei Kinder, drei und ein Jahr alt.

»Das war sowohl beruflich als auch privat eine gute Entscheidung, in Deutschland zu bleiben«, meint Eitan Dabah heute und blickt zufrieden in die Kamera seines Laptops. Zu Hause im Akazienkiez in Schöneberg hat er sich in der Pandemie ein Arbeitszimmer eingerichtet. Seit Januar 2020 arbeitet er am HZB als Innovationsmanager in der Stabsabteilung Technologietransfer und Innovation. Hier hilft er hauptsächlich dabei, Förderanträge zu schreiben. »Zu mir kommen Wissenschaftler*innen, die Unterstützung dabei möchten, Mittel für Forschungsprojekte einzuwerben.« Das sei seine Haupttätigkeit und eine wichtige Arbeit, um die Forschung am Laufen zu halten, findet er.

Weil Eitan Dabah kurz vor Beginn der Coronapandemie am HZB angefangen hat zu arbeiten, kennt er einige der Kolleg*innen nach wie vor nur virtuell. »Bei persönlichen Begegnungen muss man sich dann erst mal erkennen«, sagt er und muss dabei lachen. »Das ist insbesondere schwierig, wenn wir Maske tragen und nur die Augen sehen können.« Insgesamt funktioniert sein Job aber sehr gut mithilfe von Videokonferenzen. Flurgespräche und der typische Kontakt zu Kolleg*innen zwischendurch fehlen ihm dennoch.

Seit fast drei Jahren ist der 40-Jährige wegen der Pandemie und der Einreiseregulungen nun nicht mehr in Israel gewesen. Seine Familie dort vermisst er sehr, sagt er. Bald plant er, gemeinsam mit seinen Kindern in das Land zu fliegen und die beiden seinen Verwandten vorzustellen. »Ich hoffe, es ergibt sich sehr bald die Gelegenheit dazu.«

Welche Unterschiede sieht Eitan Dabah zwischen Deutschland und Israel? »Im Sommer ist es nicht so heiß, die Kosten fürs Leben sind

niedriger und der öffentliche Nahverkehr besser«, meint er. Er fühle sich wohl in Deutschland.

»Ich habe hier mein Leben.« Die Kindergartenplatz-Suche in der Stadt habe ihm allerdings einige Nerven geraubt. Früher sei er viel wandern gewesen und habe Tennis gespielt. »Jetzt konzentriert sich meine Freizeit vor allem darauf, die Kinder abzuholen und auf den Spielplatz zu gehen.« Seit über zwei Jahren sei er etwa nicht mehr im Kino gewesen. Kürzlich hat Eitan Dabah mit seiner Familie einen Schrebergarten in der Stadt gepachtet. Hier will er nun viel Zeit an den Wochenenden verbringen. »So etwas wie Schrebergärten gibt es in Israel nicht.«

■ VON ANJA MIA NEUMANN

sciencefood



Malabi

Zutaten

Pudding:

50 g Speisestärke
500 ml Vollmilch
(alternativ: 400 ml Vollmilch und 100 ml Sahne)

200 ml Wasser
80 g Zucker

Sirup:

60 g Zucker
60 ml Wasser
10 ml Vanilleessenz

Für den Pudding die Speisestärke mit 100 ml Milch zu einer glatten Paste verrühren. Die restliche Milch mit 200 ml Wasser und Zucker in einem Topf langsam erhitzen. Dann die Paste mit der Speisestärke unterrühren und kochen, bis die Flüssigkeit eindickt. In Schalen oder Gläser verteilen, bedecken und für ein paar Stunden in den Kühlschrank stellen.

Für den Sirup den Zucker und die Vanilleessenz mit 60 ml Wasser leicht erhitzen und vermischen. Anschließend abkühlen lassen. Die Portionen können beliebig mit Pistazien, Erdnüssen, Kokosraspeln, Kekskrümeln usw. bestreut werden.

בתיאבון!

Guten Appetit!

Warum sich Twittern für Forschende lohnen kann

In der Forschung hat sich Twitter in den letzten Jahren zu einem aktiven Kanal in den sozialen Medien entwickelt. Was bringt es, auf Twitter unterwegs zu sein? Und wie gelingt der Einstieg? Das haben wir Henning Krause, Social-Media-Manager der Helmholtz-Gemeinschaft, gefragt.



Zeitaufwendig, kompliziert und der Impact schwer abschätzbar. Das sind Beweggründe, weswegen sich viele Forschende von Twitter fernhalten. So gern Social-Media-Manager Henning Krause selbst in den verschiedenen Kanälen unterwegs ist, überreden will er niemanden. »Die erste Voraussetzung ist, dass man gerne spannende Geschichten erzählt und Lust auf den Austausch in seiner Forschungscommunity hat«, sagt er. »Mit einem Twitter-Kanal baut man sich eine thematische Blase auf. Dabei folgt man Leuten aus seinem Feld, schreibt sie an und interagiert mit ihnen, indem man Fragen beantwortet und sich an Diskussionen beteiligt.« Twitter gibt die Möglichkeit, sich ein weltweites Netzwerk aufzubauen und sich auf diesem Wege zu informieren. Darüber hinaus wird Twitter oft

für Stellenanzeigen genutzt und ist eine Möglichkeit, niederschwellig Öffentlichkeitsarbeit zu machen. »Das sind für mich die drei großen Vorteile von Twitter«, so die Einschätzung von Krause. »Bei Twitter ist Authentizität zentral, die Leute wollen spannende Geschichten hören, Bilder aus Laboren sehen, wo sie sonst nicht reinkommen, oder erfahren, wie ein Experiment abläuft.«

Für den Einstieg rät der Social-Media-Manager, ein bestimmtes Ereignis zu nutzen: der Beginn einer neuen Gruppe, eines umfangreicheren Experiments oder einer Expedition. »Gehen Sie es locker an, es muss Ihnen Spaß machen und dafür reichen schon 30 Minuten pro Woche.« Zu Beginn steht im Vordergrund: Erfahrungen sammeln, verstehen, wie und was andere twittern, indem man bei anderen Kanälen oder Themen (mithilfe von Hashtags) stöbert. Und dann gibt es immer Rat und Unterstützung beim Kommunikationsteam im Zentrum. Bei der Frage nach dem perfekten Tweet

»Man muss nicht Tausende von Followern haben.«

Henning Krause

schmunzelt der Experte, denn für ihn steht das Community Building im Mittelpunkt: »Wichtig ist, sich klar darüber zu werden: Wer ist meine Community, wem möchte ich über meine Forschung berichten und mit wem in Kontakt treten?« Einige nutzen Bilder oder thematische

Hashtags. Wieder andere fügen Emojis hinzu oder verwenden nichts von alledem. Twitter ist ein persönliches Fenster zur eigenen Forschung. Die besten Zutaten für einen guten Tweet sind neue Ergebnisse sowie gesellschafts-

relevante Themen.

»Spannend ist es, wenn ein Tweet Faszination auslösen kann und das geht durchaus mit Grundlagenforschung«, erzählt Henning Krause und erinnert an die Entdeckung des Higgs Bosons oder den Beginn der Gravitationswellen-Astronomie. Auch wenn das nicht alle Tage passiert, ermutigt der Experte kreativ mit Erlebnissen aus der eigenen Forschung umzugehen. Und nicht vergessen: Die Nachricht wird in die Welt hinaus gesendet. Nicht publizierte Ergebnisse

und nicht für die Öffentlichkeit bestimmte Informationen gehören nicht in einen Tweet.

»Zu guter Letzt«, unterstreicht Henning Krause, »muss man gar nicht Tausende von Followern haben. Wir sind nicht alle Christian Drosten oder Alexander Gerst. Wenn Forscher*innen 100 Follower haben, ist das wie bei einem Fachvortrag während einer Konferenz. Was zählt, ist der Kontakt zu interessierten Menschen und der Austausch.«

■ VON FLORENTINE KRAWATZEK

Accounttipp: @realscientists

Hier erzählt jede Woche eine andere Person von ihrem Forschungsalltag, sehr sympathisch und vielfältig!

30

Minuten pro Woche – das reicht schon, um sich eine Community auf Twitter aufzubauen.

»Momentan steht die Energieforschung hoch im Kurs, und ich bin mir sicher, dass sie uns noch sehr, sehr lange beschäftigen wird.« Antje Vollmer

»Mich freut es wahnsinnig, wie international wir hier inzwischen sind«

Synchrotronstrahlungsquellen sind seit 75 Jahren unverzichtbar für den Erkenntnisgewinn. Antje Vollmer spricht über die internationale Vernetzung, einen neuen Rekord an der Röntgenquelle BESSY II – und darüber, wie sie allein schon an den Forschungsanträgen ablesen kann, welche gesellschaftlichen Probleme gerade besonders drängend sind.

Frau Vollmer, Sie haben 1994 zum ersten Mal an BESSY gearbeitet ...

Antje Vollmer: Ja, das war während meiner Doktorarbeit, schon in der ersten Woche hatte ich da Messzeit bekommen. Und seitdem hat sich richtig viel verändert.

Erzählen Sie mal!

Die Nutzung der Synchrotronstrahlungsquellen ist deutlich breiter geworden. An BESSY I kamen damals 90 Prozent der Projekte aus der Physik. Heute sind es bei BESSY II 45 Prozent, der ganze Rest verteilt sich vor allem auf Nutzerinnen und Nutzer aus der Chemie, Biologie, Biochemie, Medizin oder auch Archäologie.

Bedeutet das auch, dass sich die wissenschaftlichen Fragen verändert haben, auf die man mithilfe der Synchrotronstrahlung Antworten sucht?

Ganz klar. Heute ist die Motivation ausgeprägter, aus wissenschaftlichen Erkenntnissen einen praktischen, einen gesellschaftlichen Nutzen zu ziehen. Besonders deutlich sieht man das bei großen Problemen wie etwa der Corona-Pandemie: In deren erstem Jahr ist durchschnittlich alle fünf Tage eine Publikation zu Corona erschienen, hinter der Arbeiten an einem Synchrotron standen – nicht nur, aber auch hier bei uns.

Haben Sie an BESSY II gleich zu Beginn der Pandemie systematisch Messzeit für die Corona-Forschung freigeräumt?

Wir haben sofort einen Fast-Track dafür an allen Experimenten eingeführt. Der wurde nicht nur für die Forschung an Proteinstrukturen genutzt, wo er bereits seit Jahren praktiziert wird, sondern es ging zum Beispiel auch um Aerosolverteilung in der Luft. In der Phase haben wir übrigens einen neuen Rekord aufgestellt: Da vergingen von der Antragsstellung bis zur Messung gerade einmal drei Tage – normalerweise liegt der Vorlauf bei einem halben Jahr.

Spiegeln sich auch außerhalb von Corona-Zeiten die gesellschaftlich brennenden Themen in den Anträgen wider, die Sie auf den Tisch bekommen?

Wir sehen tatsächlich, welche Fragen gerade besonders spannend und relevant sind. Da kommt beispielsweise das Thema Graphen, und auf einmal schnell die Zahl der Anträge nach oben, bis sie dann irgendwann wieder nachlässt. Ein solcher Zyklus dauert ungefähr zehn Jahre. Momentan steht die Energieforschung hoch im Kurs und ich bin mir sicher, dass sie uns viel, viel länger beschäftigen wird als die üblichen zehn Jahre. Aber natürlich verschieben sich innerhalb dieses großen Themenfeldes die Schwerpunkte. Anfangs ging es vor allem um die Solarzelle, derzeit stehen alle Aspekte rund um die Energiespeicherung im Fokus. Wasserstoff, Batterieforschung, Elektromobilität, synthetische Kraftstoffe – alles das sind Themen, die wir vor 20 Jahren noch nicht bei uns gefunden hätten.

Wie verhält es sich denn mit den Nutzenden-Gruppen, werden die auch diverser?

Oh ja! Ich habe neulich mal auf die 30 Jahre alten Nutzungsdaten geschaut, da hatten wir in einem Jahr zum Beispiel 114 deutsche Nutzenden-Gruppen verzeichnet, zwei österreichische und eine australische. Heute machen die internationalen Nutzerinnen und Nutzer fast die Hälfte aus. Mich freut es einerseits wahnsinnig, wie international wir hier inzwischen sind.

Das hört sich so an, als gäbe es auch noch eine andere Seite.

Leider ist es so, dass andererseits zum überwiegenden Teil die nördliche Hemisphäre in unserer Nutzenden-Community vertreten ist.

Manchmal ist jemand aus Nord- oder aus Südafrika dabei, aber aus Zentralafrika haben wir nach wie vor keine Nutzer*innen-Gruppen.

Warum ist das so?

Das hängt sicherlich mit den Gesellschaften dort zusammen. In Afrika gibt es unter einer Million Einwohnern 169 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. In Europa ist dieser Anteil zwingend höher.



Zur Person: Antje Vollmer leitet die Abteilung Nutzerkoordination an der Röntgenquelle BESSY II und ist seit 2021 Sprecherin der Facility BESSY II. Schon 2003 hat die promovierte Chemikerin einen Messplatz an BESSY II aufgebaut und acht Jahre lang geleitet, bevor sie vor zehn Jahren in die Nutzerkoordination gewechselt ist. Sie beschäftigt sich intensiv mit dem gesellschaftlichen Nutzen der Forschung an Röntgenquellen.

Mich erinnert das auch immer an das TNA-Programm der Europäischen Union, das es früher einmal gab ...

... TNA steht für trans-national access ...

... und bei dem die EU die Kosten trug, wenn Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für ein Experiment eine Landesgrenze überschritten. Es sollte die maximale Mobilität in Europa fördern. Ich bin damals quer durch Europa gereist und habe bei Forschenden für BESSY II geworben – in Rumänien, in Bulgarien, in Portugal und etlichen anderen Ländern. Und überall traf ich auf Vorbehalte. In Osteuropa war die verbreitete Haltung, dass man sich Aufenthalte in Deutschland sowieso nicht leisten könne – obwohl sämtliche Kosten einschließlich der Reise gedeckt waren.

Und in Südeuropa gingen die Vorbehalte eher in die Richtung, dass »wir im Norden« ein eingesperrter Club seien und sowieso die Anträge aus dem Süden nicht ernst nähmen.

Für das, was Sie jetzt ansprechen, hat sich ja der Begriff »Science Diplomacy« eingebürgert.

Und als Paradebeispiel dafür gilt auch ein Teilchenbeschleuniger: das CERN, das nach dem Krieg entstanden ist und so dimensioniert war, dass es für jedes einzelne beteiligte Land allein zu groß war und es nur alle gemeinsam stemmen konnten. Ein jüngeres Beispiel ist das Synchrotron SESAME in Jordanien. Auch das soll Forschende aus der ganzen Region zusammenbringen, einschließlich Israel. Das ist tatsächlich bahnbrechend, auch wenn es im Alltag natürlich nicht immer ganz einfach ist.

SESAME will ja zum Synchrotron auch für afrikanische Forschende werden ...

... und da schließt sich der Kreis zu meiner Beobachtung, dass hier in Berlin nur wenige afrikanische Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten. Ich hatte übrigens einen

Aha-Moment bei einer Tagung der Humboldt-Stiftung. Da waren Kolleginnen und Kollegen aus Kenia, Bangladesch und Myanmar mit dabei, die zum Beispiel an der Wasserspaltung arbeiten, an nachhaltiger Energie. Viele waren zum ersten Mal auf einer internationalen Konferenz, weil sie sich das sonst gar nicht leisten können. Weil es aber wegen Corona ein virtuelles Format war, konnten sie auf einmal dabei sein. Da ist mir klar geworden: Oft haben wir einfach ganz Afrika aus dem Prozess ausgeschlossen, der bei Helmholtz brain circulation heißt – einfach, weil viele Menschen dort aus finanziellen Gründen nicht reisen können. Um sie einzubinden, sollten wir solche Meetings in Zukunft auf jeden Fall hybrid machen, damit sie sich zumindest online einklinken können. Das wäre schon einmal ein wichtiger Schritt.

Dieses Interview haben wir im Januar 2022 geführt. Was würden Sie heute im Angesicht des Krieges gegen die Ukraine hinzufügen?

Der Angriffskrieg des russischen Staates gegen die Ukraine schockiert uns alle und zeigt, wie uns Entwicklungen, die wir in Europa nicht mehr für möglich gehalten hätten, überrollen. Dieser Krieg verlangt eine klare Haltung gegen die Aggression und hat zu deutlichen, sichtbaren Maßnahmen wie die sofortige Einstellung jeglicher Zusammenarbeit mit russischen Institutionen geführt.

Die Wissenschaft ist in der Verantwortung, sich klar gegen das Verhalten des russischen Staates zu positionieren – und das haben wir als HZB getan. Dabei möchte ich betonen, dass es hierbei um die institutionellen russischen und belarussischen Einrichtungen geht, nicht um die Nationalität der Kolleginnen und Kollegen. Unsere Solidarität gilt den Ukrainerinnen und Ukrainern, aber auch den kritischen russischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die sich mutig gegen den Krieg positionieren. Eine Sache, von der ich fest überzeugt bin, hat der Präsident der Deutschen Physikalischen Gesellschaft gut auf den Punkt gebracht: »Wir lassen uns nicht in unserem Glauben an die verbindende Wirkung von Wissenschaft erschüttern!« Die Fragen stellte Kilian Kirchgessner.

Herkunft der Messzeitanträge

Vor 25 Jahren – als BESSY I in Betrieb war – gab es kaum Anträge von Nutzer*innen aus anderen Ländern. Seitdem ist die internationale Vernetzung extrem gestiegen. Bis heute haben Forschende aus 53 Ländern Messzeitanträge für BESSY II eingereicht.



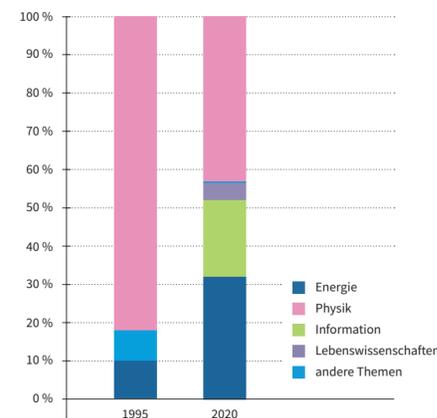
1995



alle Jahre (kumulativ)

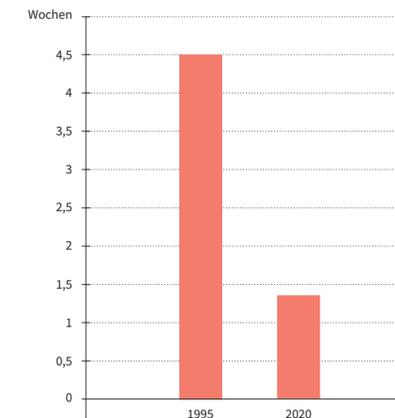
Wissenschaftliche Themen

Die Palette der wissenschaftlichen Fragen ist breiter geworden. Ein besonderer Schwerpunkt liegt heute auf Messungen in den Bereichen Physik, Energie und Information. Die Experimentiermöglichkeiten für diese Forschungsfelder wurden ständig ausgebaut und erweitert.



Messzeitdauer

Kamen Forschungsgruppen 1995 noch für 4,5 Wochen zum Messen an BESSY I, lag die durchschnittliche Messdauer bei BESSY II im Jahr 2020 bei etwas über einer Woche. Dadurch können viel mehr Experimente insgesamt durchgeführt werden.

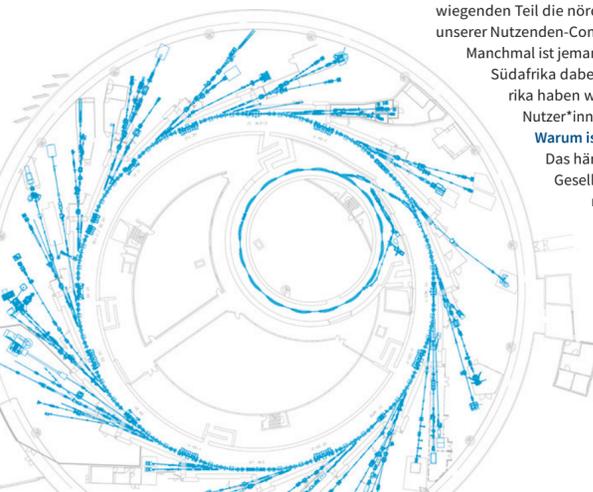


75

Jahre Synchrotronstrahlung – Am 24. April 2022 jährt sich die erste experimentelle Beobachtung von Synchrotronlicht zum 75. Mal. Gesichtet wurde es im General Electric Research Laboratory in Schenectady, New York (USA). Mittlerweile gibt es mehr als 50 Lichtquellen auf der ganzen Welt. Die Experimente führten zu vielfältigen wissenschaftlichen Errungenschaften und Nobelpreisen in den letzten Jahrzehnten. Mehr über das Jubiläum erfahren Sie unter: lightsources.org

40

Jahre Synchrotronstrahlung in Berlin – 1982 erzeugte der Berliner Elektronenspeicherring BESSY I den ersten Lichtstrahl. Seitdem ist viel passiert: 1998 ging BESSY II in Betrieb. Fortlaufend kommen neue Experimentierstationen hinzu oder werden an aktuelle Bedarfe angepasst. Dank der langjährigen Expertise beim Betrieb solcher komplexen Anlagen hat BESSY II heute internationale Strahlkraft, insbesondere in der Energieforschung.



»Eine gute Zusammenarbeit liegt mir am Herzen«



Foto: Michael Setzpfandt

Seit 1. Oktober 2021 leitet Cathleen Strauch die Hauptabteilung Administration am HZB. »lichtblick« fragt nach, wie sie die ersten 100 Tage am HZB erlebt hat und welche Vorhaben sie zuerst anpacken wird.

Wie haben Sie die ersten Monate erlebt?

Cathleen Strauch: Sehr spannend. Auf meine Aufgabe fühle ich mich durch meine Arbeit in der Helmholtz-Geschäftsstelle und durch die Helmholtz-Akademie sehr gut vorbereitet. Der Kennenlernprozess innerhalb meiner Hauptabteilung ist jetzt abgeschlossen. Ich bin beeindruckt von der Vielfalt der Menschen, denen ich hier begegne. Ich habe großes Interesse erlebt, nicht nur an mir als Person, sondern auch an den Themen, die ich auf der Agenda habe. Das sind Nachhaltigkeit, Diversity und Digitalisierung, die alle schon auf gutem Wege am HZB sind.

Was sind Ihre konkreten Aufgaben?

Ich bin Hauptabteilungsleiterin der drei administrativen Abteilungen Finanzen, Personal und Beschaffung. In der Geschäftsstelle hatte ich ähnliche Aufgaben, aber hier geht es mehr ums operative Geschäft. Wir betreuen am HZB 1 200 Personen, meine Hauptabteilung umfasst allein zirka 100 Mitarbeitende. Wir haben am HZB große Infrastrukturen wie BESSY II, CatLab oder die Augentherapie. Sie mitzugestalten, ist für mich eine tolle Herausforderung.

Für das operative Geschäft gibt es ja auch die Abteilungsleitungen. Wo sehen Sie Ihre Steuerungsmöglichkeiten?

Meine Aufgabe besteht darin, die drei Abteilungen bei übergreifenden Themen zusammenzuführen und zu vernetzen. Viele Projekte und Themen können wir nicht innerhalb von Abteilungsgrenzen betrachten. Mit mir hat die Administration eine Vertreterin, die den Anliegen noch mal einen anderen Stellenwert gibt.

Sie haben sofort nach Ihrem Wechsel eine Organisationsberatung angestoßen. Worum geht es dabei?

Die Teams der Administration wurden 2009 bei der Fusion des damaligen Hahn-Meitner-Instituts und BESSY zum HZB zusammengeführt. Seitdem haben sich Aufgaben und Herausforderungen stark verändert. Dies muss sich auch strukturell abbilden. Die Organisationsberatung durchläuft fünf Phasen, kurz gesagt: Zuerst definieren wir Ziele und Aufgaben in Anlehnung an das Strategiepapier. Dann analysieren wir das operative Geschäft über Einzelinterviews und Workshops. Auf dieser Basis entwickelt jede Abteilung einen Entwurf eines Maßnahmenkatalogs, der Einkauf bis April 2022, die Finanzabteilung bis Juli und die Personalabteilung bis Oktober 2022. Und in Phase 5 nehmen wir uns Zeit für Reflexion und offene Fragen. Am Ende steht ein Gesamtpaket, das von der Geschäftsführung beschlossen wird.

Es gibt seitens der Wissenschaft auch Kritik an der Verwaltung, unter anderem thematisiert im WTR. Ist sie berechtigt? Wo muss die Verwaltung besser werden?

Kritik sehe ich als etwas Notwendiges, Positives und als Chance. Wir haben jetzt nach Corona die Gelegenheit zu reflektieren und uns neu aufzustellen. Die Administration muss aufgrund ihres Dienstleistungscharakters immer in der Lage sein, auf Wandel zu reagieren. Mein Hauptziel ist es, die Abteilungen dynamisch, schlagkräftig und zukunftsfähig zu halten, um unsere Ziele zusammen mit der Wissenschaft zu erreichen.

Ist die Verwaltung digitalisiert genug?

Mir fällt kaum ein Prozess ein, den die Teams der Administration nicht digital leisten könnten – allenfalls die Unterschrift unter einem Arbeitsvertrag, die noch aufgrund der gesetzlichen Regelungen händisch geleistet werden

muss. Was mir besonders am Herzen liegt, ist eine gute zwischenmenschliche Zusammenarbeit. Wir sind mehr als nur eine E-Mail-Adresse. Gerade in der Corona-Zeit haben wir gemerkt, wie wichtig auch der persönliche Aspekt ist.

Wie sehen Sie nach der Corona-Zeit das mobile Arbeiten?

Das HZB hat eine Vorreiterrolle, sogar bundesweit. Wir haben im letzten Jahr eine neue Betriebsvereinbarung für mobiles Arbeiten implementiert. Woanders wird dies noch stark diskutiert, aber hier sind wir schon viel weiter. Ich fühle mich immer ein bisschen wie Best-Practice am HZB. Wenn ich das HZB nach außen hin vertrete, berichte ich, wie gut es hier funktioniert. Vielleicht haben auch die zwei Standorte da einen Beitrag geleistet, viele Mitarbeitende haben jahrelange Praxis, an beiden Standorten zu arbeiten und viel unterwegs zu sein.

Wie schaffen Sie den Ausgleich zum vollen Arbeitstag?

Ich baue bewusst Puffer im Terminkalender für Reflexion ein. Energie tanke ich auch durch meine Familie, durch Reisen und ich spiele Instrumente. Eigentlich kann ich mich überall entspannen, insbesondere sehr gut, wenn ich unterwegs bin.

Die Fragen stellten
Antonia Rötger und Silvia Zerbe.

»Kritik sehe ich als etwas Notwendiges, Positives und als Chance.«

NEUAUFLAGE DES KOCHBUCHS »SCIENCEFOOD« – JETZT EINFACH DOWNLOADEN!



Die Internationalität an unserem Zentrum ist ein großer Schatz. Sich mit Kolleg*innen aus anderen Ländern auszutauschen, bereichert unsere tägliche Arbeit, unser Campusleben und unsere Pausen. Nicht zuletzt deshalb stellen wir in der »lichtblick« seit vielen Jahren Menschen mit verschiedenen Hintergründen vor und bitten sie um ihr Lieblingsrezept.

Daraus ist nun eine einzigartige erweiterte Sammlung an internationalen Gerichten entstanden: von der koreanischen Vorspeise, über mexikanische Hauptspeisen bis hin zum französischen Dessert! Lassen Sie sich von den Rezepten aus sechs Kontinenten inspirieren. Mit dem Kochbuch wollen wir Sie an der Internationalität des HZB teilhaben lassen. Laden Sie sich jetzt das Kochbuch, wahlweise in deutscher oder englischer Sprache, in unserer Mediathek auf der Webseite des HZB herunter:

<https://hz-b.de/mediathek>

Sie wollen lieber ein gedrucktes Exemplar? Dann kommen Sie gern zur Langen Nacht der Wissenschaften zu BESSY II nach Adlershof. Dort verteilen wir einige gedruckte Kochbücher. (sz)

Lange Nacht der Wissenschaften, BESSY II in Adlershof: am 2. Juli von 17 bis 24 Uhr



WIR SUCHEN IHRE GESCHICHTEN!

Die Jubiläumsausgabe der »lichtblick« steht an – ein Grund, etwas Besonderes zu machen. Wir möchten unsere Mitarbeiter*innen ganz in den Mittelpunkt der nächsten Ausgabe stellen. Dafür suchen wir Mitarbeitende, die in ihrer Freizeit einem Engagement nachgehen – sei es beim THW, im Sportverein, Tierheim oder Kindergarten. Schreiben Sie uns auch, wenn Sie ein exotisches Hobby oder eine Sammelleidenschaft haben. Wir freuen uns auf Ihre Geschichten und Fotos.

Bitte schicken Sie eine E-Mail an:
silvia.zerbe@helmholtz-berlin.de



BILDERRÄTSEL

Wir können es kaum erwarten: Der Frühling kehrt zurück! Wir haben 6 Fehler versteckt. Schicken Sie uns Ihre Lösung bis zum 01.06.2022 und gewinnen Sie mit etwas Glück einen Preis:

- 1. Preis: eine HZB-Sonnenbrille
- 2. Preis: ein Helmholtz-Beutel
- 3. Preis: zwei Helmholtz-Bleistifte



Foto: Florentine Krawatzek



Markieren Sie alle Fehler deutlich sichtbar, schneiden Sie das Bilderrätsel aus, notieren Sie Ihren Namen und schicken Sie Ihre Lösung per Hauspost oder Post an: **Helmholtz-Zentrum Berlin, Stichwort: lichtblick-Gewinnspiel, Abteilung Kommunikation, Hahn-Meitner-Platz 1, 14109 Berlin.** Alternativ schicken Sie eine E-Mail mit einem Foto der markierten Fehler an lichtblick@helmholtz-berlin.de. Die Gewinner werden von uns per E-Mail benachrichtigt. Einsendeschluss ist der 01.06.2022. Die Namen der Gewinner werden in der nächsten Ausgabe veröffentlicht. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.



KURZMELDUNGEN

HZB UNTERZEICHNET CHARTA DER VIelfALT

Das HZB ist ein Arbeitgeber, der die Diversität seiner Mitarbeitenden umfassend schätzt und fördert. Dazu bekennt sich das HZB öffentlich durch die Unterzeichnung der Charta der Vielfalt.

»HZB SUCCEED« NIMMT ARBEIT AUF

Wissenschaftler*innen in der Qualifizierungsphase bestmöglich zu begleiten – diese Aufgabe wird nun noch stärker strategisch gestaltet. Dafür hat sich im Januar 2022 ein neues Gremium, »HZB Succeed«, gegründet.

NEUER 12-T-MAGNET BEI BESSY II

Mitte Januar 2022 haben Mitarbeitende einen neuen supraleitenden 12-T-Magneten an einem Strahlrohr in Betrieb genommen. Die Forschenden versprechen sich dadurch neue Erkenntnisse, unter anderem über die elektronische Struktur neuartiger magnetischer Materialien und Katalysatoren.

BERUFUNGEN

Eva Unger ist W2-Professorin an der Humboldt-Universität zu Berlin. Sie entwickelt mit ihrer Nachwuchsgruppe skalierbare Technologien zur Herstellung von Perowskit-Halbleitern für preisgünstige und hocheffiziente Solarzellen.

Steve Albrecht hat den Ruf auf eine W3-Professur an der Technischen Universität Berlin erhalten. Der Fokus seiner Nachwuchsgruppe liegt auf der Entwicklung hocheffizienter Perowskit-Tandemsolarzellen.

AUSZEICHNUNGEN

Amran Al-Ashouri, Postdoc aus der Nachwuchsgruppe Perowskit-Tandemsolarzellen, erhielt den mit 3 000 Euro dotierten Dissertationspreis Adlershof. Der Physiker erforscht, wie sich mithilfe neuer organischer Kontaktschichten hocheffiziente Perowskit-Silizium-Tandemsolarzellen optimieren lassen.

TERMINE

31.05.2022, ab 14.30 Uhr

Diversity-Day am HZB

02.07.2022, 17–24 Uhr

Lange Nacht der Wissenschaften; Beteiligung am Standort Adlershof

05.–07.09.2022

SNI2022-Konferenz in Berlin

AUFHOLEN NACH CORONA

Das HZB beteiligt sich am Projekt des Bundesministeriums für Bildung und Forschung »Aufholen nach Corona«. Seit März gehen Teams aus dem HZB-Schülerlabor in drei Schulen vor Ort. Bis Ende Dezember 2022 sind weitere Kurse geplant. Ziel ist es, durch Corona bedingte Lernrückstände aufzuholen und das Selbstvertrauen der Jugendlichen zu stärken. Mehr unter: hzbblog.de/aufholen-nach-corona

KREUZWORTRÄTSEL AUSGABE DEZEMBER 2021 – DAS LOS HAT ENTSCHEIDEN:

- 1. Platz: Marieke Hoog Antink
- 2. Platz: Nicole Hansen
- 3. Platz: Iris Dorbandt
- 4.–10. Platz: Yvonne Gansauge, Daniel Abou-Ras, Janice Schwinning, Ants Finke, Antje Holtmann, Annette Pietzsch, Thomas Uschinski

NACHRUF

JESSICA NEUMANN

Wir trauern um unsere langjährige ehemalige Mitarbeiterin Jessica Neumann, die im Januar 2022 im Alter von 58 Jahren nach schwerer Krankheit verstorben ist.

Sie studierte Betriebswirtschaftslehre an der Technischen Universität Berlin und der Universität Illinois in den USA. 1991 kam sie an das Hahn-Meitner-Institut und begann zunächst als Fremdsprachensekretärin im technisch-wissenschaftlichen Bereich. 1995 wechselte sie dann in die Abteilung Finanz- und Rechnungswesen. Dort arbeitete sie in unterschiedlichen Positionen, unter anderem als Sachbearbeiterin für Sonderfinanzierungen, Gruppenleiterin des internen Rechnungswesens sowie als Leiterin der Abteilung Finanz- und Rechnungswesen. Bis zu ihrem Austritt im Frühjahr 2021 war sie als Fachreferentin in der Abteilung Finanz- und Rechnungswesen tätig. Darüber hinaus engagierte sie sich jahrelang für die Gleichstellung und war stellvertretende Gleichstellungsbeauftragte am HZB.

Wir werden Jessica Neumann als eine ausgesprochen kompetente, freundliche und hilfsbereite Mitarbeiterin in Erinnerung behalten.

MELDUNGEN AUS DEM HZB

WIKI FÜR DIE PEROWSKIT-SOLARZELLENFORSCHUNG

Das Forschungsfeld der Perowskit-Halbleiter boomt, täglich erscheinen neue Studien. Nun lädt eine neu konzipierte Datenbank zum Teilen des Wissens ein: Aus mehr als 15 000 Fachveröffentlichungen hat ein internationales Expertenteam Daten zu Metallhalogenid-Perowskit-Solarzellen gesammelt. Die Datenbank mit ihren Visualisierungsoptionen und Analysetools ist Open Source und soll den Überblick über den rasch anwachsenden Wissensstand sowie die offenen Fragen in dieser spannenden Materialklasse ermöglichen. Die Daten sind nach den FAIR-Prinzipien (Findable, Accessible, Interoperable, Re-usable) aufbereitet, alle Forschenden sind aufgerufen, die Datenbank zu pflegen und zu erweitern. (arö)

WOZU STRUKTUREN IN BIOFILMEN GUT SIND

Viele Bakterien haben die Fähigkeit, sich zu Gemeinschaften zusammenzuschließen. Sie bilden Biofilme, die auf den unterschiedlichsten Oberflächen haften und schwer zu entfernen sind. Nun hat ein Team unter der Leitung der Hebrew University, Jerusalem, und der TU Dresden ein Modellsystem für Biofilme an der Röntgenquelle BESSY II untersucht. Die Ergebnisse zeigen, dass die Strukturen im Biofilm eine große Rolle bei der Verteilung von Nährstoffen und Wasser spielen und zudem die Fähigkeit des Bakteriums beeinflussen, sich als mehrzelliger Organismus zu verhalten. Dies könnte helfen, mit Biofilmen besser zurechtzukommen, sowohl mit den nützlichen als auch mit den schädlichen. (arö)

LITHIUM-SCHWEFEL-AKKUS ANALYSIERT

Lithium-Schwefel-Akkus (Li/S) haben deutlich höhere Energiedichten als konventionelle Lithium-Ionen-Akkus, aber altern leider rasch. Bisher wurden Li/S-Akkus vor allem im Knopfzellendesign untersucht, während die Industrie zum Beispiel auf das Pouchzellen-Format setzt. Ein Team am HZB hat deshalb nun erstmals Li/S-Akkus im Pouchzellen-Format mit unterschiedlichen Elektrolyten eingehend untersucht. An der Studie waren auch Teams der Technischen Universität Dresden sowie des Fraunhofer-Instituts für Werkstoff- und Strahltechnik beteiligt. Die Auswertung zeigt, wie sich der Elektrolyt auf die Bildung von unerwünschten Schwefelpartikeln und Polysulfiden auswirkt und damit Leistung und Lebensdauer beeinflusst. (arö)

Undulator auf dem Weg nach Jordanien



Zufrieden stehen die Kollegen aus der Abteilung Undulatoren vor dem frisch aufgepeppten UE56-SESAME. Seit 2019 arbeitet das Team daran, dem Undulator ein zweites Leben zu geben. Ausgerüstet mit neuen Magneten und auf den letzten Stand der Technik gebracht, wird er nach 20 Jahren bei BESSY II zu neuen Ufern aufbrechen. Ende März 2022 wird der Undulator verpackt und per Flugzeug nach Jordanien gebracht, genauer gesagt, nach Allan zur Röntgenquelle SESAME. Die Installation vor Ort haben die Expert*innen beider Anlagen gemeinsam in vielen Online-Meetings geplant. Darüber hinaus haben Gäste von der jordanischen Quelle BESSY II besucht und an Schulungen teilgenommen. Nach wenigen Monaten der Inbetriebnahme soll die Helmholtz-SESAME-Beamline zuverlässig arbeiten und helfen, neue Erkenntnisse zu gewinnen. Die Helmholtz-Gemeinschaft unterstützt diese Beamline, an der fünf Zentren beteiligt sind, mit 3,5 Millionen Euro. (fk)

ZAHLE DES MONATS

14,8



Megawattstunden (MWh) Strom hat die Solarfassade am Verfügungsgebäude für die Beschleunigerphysik seit der Inbetriebnahme am 3. Juni bis zum 31. Dezember 2021 generiert. Das entspricht Strom im Wert von 4 736 Euro (bei einem durchschnittlichen Strompreis von 32 Cent/kWh). Die CO₂-Einsparung beträgt **5,4 Tonnen** (im Vergleich zum durchschnittlichen Strommix, der 366 Gramm pro kWh erzeugt; Quelle: <https://t1p.de/strommix>). Im Durchschnitt liefert die Solarfassade pro Tag bisher rund **80 kWh** elektrische Energie. Im Zuge der Inbetriebnahme des Neubaus wurde der Betrieb der Anlage im ersten Halbjahr manchmal unterbrochen, so dass künftig der Ertrag noch etwas höher liegen dürfte.

(Recherche: Antonia Rötger)

Welche Zahl aus dem Umfeld des HZB interessiert Sie? Schicken Sie uns eine E-Mail an: lichtblick@helmholtz-berlin.de

»Man sollte nicht zu lange warten, sich Hilfe zu suchen«



Der Anteil psychischer Erkrankungen ist in den letzten Jahren deutlich gestiegen. Am HZB ist das Mental Health Lab gestartet, um Lösungen zur Sensibilisierung, Prävention und zum Wiedereinstieg nach psychischen Erkrankungen zu erarbeiten. Wir sprachen mit dem Koordinator des Labs, Markus Sauerborn.

Warum sollten wir uns mehr mit mentaler Gesundheit beschäftigen?

Markus Sauerborn: Das Thema war bis zum Beginn der Pandemie wenig »auf unserem Radar«. Das ist mir in einer Arbeitsgruppe im Rahmen des Diversity-Audits, die sich mit dem Thema psychische Gesundheit beschäftigt hat, bewusst geworden. Die Pandemie mit all ihren Auswirkungen hat sicherlich dazu beigetragen, dass mentale Gesundheit mehr ins Blickfeld geraten ist. Trotzdem sprechen nur wenige Personen darüber und im beruflichen Umfeld fällt das oftmals noch schwerer. Auch ich selbst habe

eigentlich nie darüber gesprochen.

Das klingt, als ob Sie selbst von einer psychischen Krise betroffen waren.

Ja, und ich habe lange überlegt, ob ich hier – halböffentlich – darüber sprechen soll. Aber ich denke, dass es wichtig ist, nicht nur abstrakt davon zu sprechen, wie man Krisen überwinden kann, sondern es braucht auch konkrete Personen.

Meine Krise war vor etwa acht Jahren. Die Anzeichen waren im Nachhinein betrachtet nicht zu übersehen. Schlechter Schlaf, Herzrasen, Gereiztheit, Traurigkeit, Antriebslosigkeit

im Wechsel mit Hyperaktivität. Daraus hätte man bereits ein Erschöpfungssyndrom ableiten können – hätte. Aber ich fühlte mich stark. Dann kam ein Punkt, an dem ich bemerkte, dass es so nicht weitergehen konnte, und ich ging zum Hausarzt. Der eröffnete mir, dass er mich für mindestens sechs Wochen krankschreiben werde und empfahl mir einen Gesprächstherapeuten. Meine erste Reaktion war: Nein, ich doch nicht!

Wie ging es dann weiter?

Es war für mich extrem schwer loszulassen. Drei Wochen lang hatte ich ein schlechtes Gewissen, dass meine Kolleg*innen meine Arbeit übernehmen mussten. Es war hart, sich davon zu lösen. Dabei hat mir die Gesprächstherapie sehr geholfen. Drei Einflussfaktoren spielten bei mir eine Rolle: die gefühlten Anforderungen im Beruf, die persönlichen Werte und Treiber und die Bedarfe im privaten Umfeld. Diese drei Stressoren ließen sich für mich nicht auf Dauer zusammen bedienen.

Wie gelang Ihnen die Rückkehr ins Arbeitsleben?

Mein Arzt fragte mich nach etwa zehn Wochen, wie es denn aus meiner Sicht weitergehen sollte. Ich entschied mich, gewappnet mit

therapeutischen Werkzeugen, wieder zu arbeiten. Es ging darum, Stück für Stück mein Leben und mein Arbeitsleben wieder in gesunde Bahnen zu lenken. Der kontrollierte Anfang war erfolgreich und nach wenigen Wochen war ich wieder voll einsatzfähig.

Natürlich kann man meine psychische Krise nicht mit einer schweren Depression vergleichen. Was mir wichtig ist zu sagen: Es gibt einen Weg aus der Krise zurück ins normale Arbeitsleben und man sollte nicht zu lange warten, sich Hilfe zu suchen.

Was kann das HZB tun, um Mitarbeitende in vergleichbaren Situationen zu unterstützen?

Aus meiner Sicht ist es wichtig, dass es einen vertrauensvollen Umgang und Rahmen am HZB gibt. Für eine wirksame Prävention braucht es nach meiner Auffassung viel Kommunikation, ein aufmerksames Arbeitsumfeld und kompetente Ansprechpersonen. Auch Führungskräfte sind bei diesem Thema wichtig, denn sie können ebenfalls dazu beitragen, mentale Krisen im beruflichen Umfeld zu verhindern. Und sie haben Anteil daran, dass nach einer Krise die Rückkehr an den Arbeitsplatz gelingt. Zu diesen und weiteren Themen wollen wir mit dem Mental Health Lab beitragen.

Die Fragen stellte Silvia Zerbe.

IMPRESSUM

HERAUSGEBER: Helmholtz-Zentrum Berlin für Materialien und Energie GmbH, Hahn-Meitner-Platz 1, 14109 Berlin; **REDAKTION:** Abteilung Kommunikation, lichtblick@helmholtz-berlin.de, Tel.: (030) 80 62-0; **REDAKTIONSLEITUNG:** Silvia Zerbe (Chefred.), Dr. Ina Helms (v.i.S.d.P.); **MITARBEITENDE DIESER AUSGABE:** Kilian Kirchgessner, Florentine Krawatzek (fk), Anja Mia Neumann, Dr. Antonia Rötger (arö), Silvia Zerbe (sz)

LAYOUT UND PRODUKTION: Josch Politt, graphilox; **GESAMT-AUFLAGE:** 1 400 Exemplare; Die HZB-Zeitung basiert auf der Mitarbeiterausgabe der lichtblick. **GEDRUCKT** auf 100 % Recyclingpapier – FSC®-zertifiziert und ausgezeichnet mit dem Blauen Umweltengel und EU Ecolabel:

